

70 Jahre ekz: Herausforderungen und Chancen für Deutschlands führenden Bibliotheksdienstleister

**Prof. Dr. Manfred Pollanz,
Mitglied im ekz-Aufsichtsrat,
zum 70-jährigen Jubiläum der ekz,
16. Februar 2017**

An mich wurde die Bitte herangetragen, ich möchte insbesondere auf die Frage eingehen, was die ekz zu einem ganz besonderen Unternehmen macht. Natürlich ist ein Unternehmen in gewisser Weise immer etwas Besonderes, denn ein Unternehmen ist nichts anderes als ein Reflex seiner Kunden. Ein Reflex im Spiegel seiner Mitarbeiter – und trotzdem bin ich der Auffassung, der Überzeugung (ich kenne die ekz mittlerweile seit 14 Jahren; 2003 durfte ich die ekz erstmalig kennenlernen und durfte in diesen 14 Jahren das Unternehmen ausgiebig studieren) und habe festgestellt, dass das Unternehmen in der Tat etwas ganz Besonderes ist.

Ganz besonders – und die Frage, die sich stellt, woher ich dieses Prädikat ableite. Das hängt meiner Meinung nach mit dem Medium Buch zusammen und eben mit den Kunden, mit den Bibliotheken. Und da möchte ich auf den großen Jorge Luis Borges, den argentinischen Schriftsteller zurückgreifen, der in einer wunderbaren Formulierung diese immense Bedeutung des Kulturkults Buchs wie kein anderer auf den Punkt bringt. Ich darf einmal zitieren. Borges sagt: „Von allen Werkzeugen, die der Mensch besitzt, ist das erstaunlichste zweifellos das Buch. Die anderen sind nur verlängerte Werkzeuge seines Körpers: Mikroskope, Teleskope sind die Verlängerungen seiner Sicht; das Telefon ist die Verlängerung seiner Stimme; dann gibt es noch den Pflug und die Waffen, die nur Verlängerung seines Armes sind. Aber das Buch ist etwas anderes: Das Buch ist eine Verlängerung des Gedächtnisses und der Vorstellung.“

Borges ist für mich insofern faszinierend, als er die Welt als eine riesige labyrinthartige Bibliothek verstanden hat und wir Menschen sind in dieser Bibliothek gewissermaßen allesamt Bibliothekare und Labyrinthgänger. Und dieses Thema Labyrinth ist in mehrfacher Hinsicht natürlich enorm spannend, zum einen natürlich, weil wir eben nicht wissen, woher das Wort Labyrinth tatsächlich sein Ausgang genommen hat. Die Wortherkunft ist völlig offen. Und dann ist es die Faszination, die ein Labyrinth als Urbild der Menschheit uns gewissermaßen vermittelt. Es lädt uns ein, aufgrund seiner eigenartigen Ambivalenz zum Risiko, zum Eingehen von Risiken. Labyrinth erzeugen aber auch eine gewisse Ordnung und daneben, und da kommt dann diese Ambivalenz zu tragen, auch Ängste vor der Unordnung, vor einem Verirren in diesem Labyrinth.

Labyrinthgänge sind natürlich nicht nur für uns in unserer Eigenschaft als Mensch in unserer Entwicklung ein besonderes Thema, sondern natürlich auch für die Unternehmensentwicklung. In gewisser Weise ist die Entwicklung eines Unternehmens durchaus vorstellbar als eine Art Labyrinthgang, eben gepaart mit dem Eingehen von Risiken, dem Testen von Innovationen, von neuen Ansätzen, und ich selbst stelle immer wieder fest, dass der Seitenweg, den wir eingeschlagen haben, nicht der Richtige war und uns das Labyrinth dazu auffordert, unseren Weg zu überdenken.

Aus der griechischen Mythologie kennen wir das Labyrinth. Die Prinzessin Ariadne hat dem Theseus (damit er aus dem Labyrinth herausfindet, wo der Minotaurus saß, der das Risiko verkörpert) den Ariadnefaden geschenkt. In der Tat hat er dann mit diesem Faden den Weg aus dem Labyrinth

herausgefunden. Umberto Eco hat sich in seinem Nachwort zum Buch „Der Name der Rose“ mit dieser Frage beschäftigt, welche Formen von Labyrinthen wir Menschen in unseren Köpfen tragen. Und da hat er im ersten Schritt ein Labyrinth festgemacht, das sogenannte klassische Labyrinth, ein Einweg-Labyrinth. Und Umberto Eco sagt in diesem Zusammenhang: Wenn ich dieses Einweg-Labyrinth auseinanderziehe, dann habe ich auf einmal einen Faden in der Hand – ich habe den Faden der Ariadne in der Hand. In diesem relativ einfach strukturierten Labyrinth kann sich niemand wirklich verirren. Aber es ist in der Tat so, dass durch die Wendungen in diesem relativ übersichtlichen Labyrinth in der Tat auch die eine oder andere Überraschung für uns vorgehalten wird.

Im Laufe der Zeit, im Laufe der Jahrhunderte hat sich unser labyrinthisches Denken verändert. Umberto Ecos zweite Labyrinth-Form ist das barock-manieristische Labyrinth, das Sie alle kennen als Irrgartenlabyrinth. Und bei diesem Irrgartenlabyrinth, wenn ich das jetzt wiederum auseinanderziehe, so Eco, dann habe ich auf einmal eine baumartige Struktur mit Verästelungen und toten Zweigen und vor allen Dingen mit einem Ausgang. Nur dieser Ausgang, der ist nicht leicht zu finden. Und damit ich mich in diesem Labyrinth nicht verirre, brauche ich gewissermaßen den Faden der Ariadne.

Warum Labyrinth, meine sehr verehrten Damen und Herren? Ich möchte den Bezug herstellen zum Medium Buch. Denn genau dieses Medium Buch war gewissermaßen jahrzehntelang der Ariadnefaden, und zwar sowohl für die Unternehmung ekz als auch für die Bibliotheken. Und das kann man meiner Meinung nach sehr schön festmachen anhand der Situation in den 1980er-Jahren, wo wir in der Spitze 420 Mitarbeiter hatten, und allein 140 Mitarbeiter waren in der hauseigenen Großbuchbinderei beschäftigt, also haben tatsächlich hier ganz entscheidend an diesem Medium Buch mitgearbeitet.

Der Psychologe Abraham Maslow hat mal gesagt: „Wer nur einen Hammer hat, für den hat jedes Problem Ähnlichkeit mit einem Nagel“. Wenn ich das auf unseren Kontext übertrage, dann könnte man formulieren, wer nur eine Bücherei hat, für den hat jedes Problem Ähnlichkeit mit einem Buch. Genau da liegt das Problem, die Fragilität des produktspezifischen Denkens. Das Problem, wenn ich zu sehr produktspezifisch denke, besteht darin, dass ich eines Tages aufwache und zur Kenntnis nehmen muss, dass ich kein Produkt mehr habe. Ich muss feststellen, dass mir mein Produkt abhanden gekommen ist – und insofern ist Produktdenken fragil. In der heutigen Zeit müssen die Unternehmen gewissermaßen sich von diesem Produktdenken lösen. Wir sehen es insbesondere aktuell in der Automobilindustrie – wenn die Autobauer zu sehr das Produkt Auto fokussieren, dann werden sie in absehbarer Zeit immense Schwierigkeiten bekommen. Insofern wechseln sie jetzt gewissermaßen die Ebene weg vom Produkt hin zu einer anderen Überschrift. Die Überschrift im Automobilsektor beispielsweise lautet: „Mobilität“. Das heißt, wie bringe ich Menschen von A nach B, und da ist zugebenermaßen das Produkt Auto eine von vielen anderen Möglichkeiten.

Und genau diese Herausforderung stellt sich jetzt auch für die ekz und vor allem die Bibliotheken im Finden einer neuen Überschrift. Denn das Festhalten, der einschlägige Fokus auf das Buch, der ist gefährlich. Das haben wir insbesondere im Zusammenhang mit der Entwicklung im Hause Brockhaus erlebt. Nur wenige Jahre, nachdem Wikipedia erstmals im Internet freigeschaltet wurde, hat der Geschäftsführer von Brockhaus noch in seiner felsenfesten Überzeugung gesagt, er geht davon aus, dass Wikipedia seinem einzigartigen Produkt Brockhaus nichts anhaben wird. Ein paar Jahre später musste der Pressesprecher dann bedauerlicherweise verkünden, dass die Zeiten offenbar vorbei sind, wo man sich Wissen in Form von Büchern physisch eineinhalb Meter lang ins Regal stellt. Wissen wird nicht mehr in Metern gemessen.

Nichtsdestotrotz ist diese Labyrinthform, die ich angesprochen habe, diese Baumstruktur nach wie vor die vorherrschende Denkstruktur, die in unseren Köpfen verankert ist. Denken Sie an die Bibliotheken, denken Sie an Taxonomien, denken Sie an die Wissenschaften, denken Sie an Unternehmen, all diese Institutionen sind nach wie vor größtenteils baumartig strukturiert. Diese Strukturierung, diese Orientierungsgrundlage, die gerät jetzt ins Wanken.

Jetzt komme ich zur dritten Labyrinthform von der Umberto Eco spricht, und das ist eine netzwerkartige, rhizomartige Struktur (Rhizom ist ein Wurzelgeflecht, das unterirdisch entsprechend wächst), und diese Vernetzung, diese vernetzte Struktur, wenn wir dieses Labyrinth jetzt auseinanderziehen, passiert etwas ganz Einzigartiges. Wenn ich das auseinanderziehe, dann habe ich am Ende wieder ein Netzwerk. Ein Netzwerk, das in sich weitere Netzwerke trägt. Die Wissenschaft spricht in diesem Zusammenhang von Fraktalen, von Selbstähnlichkeit. Und insofern ist das natürlich auch für Unternehmen in der Praxis wichtig, diese Selbstähnlichkeit zu den Kunden zu leben.

Welche Konsequenzen hat jetzt diese netzwerkartige Labyrinthstruktur? Sie bringt unser gewohntes Denken, unsere gewohnten Orientierungsschemata völlig durcheinander. Denn wir verlieren jetzt in der Tat die Orientierung, denn in einem Netzwerk-Labyrinth, in einer digitalisierten Welt verlieren wir die gewohnten Denk-Kategorien wie oben, unten, Eingang, Ausgang, Zentrum, Peripherie ... Wir geraten gewissermaßen in Unordnung. Der spanische Soziologe Manuel Castells hat sich genau mit dieser Frage beschäftigt und hat sich in seinem Buch „Die Netzwerkgesellschaft“ gefragt, wie verändern sich Unternehmen, Menschen, Gesellschaften durch diese Vernetzung. Er ist zu dem Schluss gekommen, dass die Vernetzung, dass die Digitalisierung zur Verunsicherung führt, zu einem Verlust der Identität und zu einem Verlust der Orientierung.

In der Tat beobachten wir aktuell die Frage im Mittelstand. Viele Unternehmen fragen sich: Wie geht es weiter, wo können wir künftig noch Geld verdienen, was ist vor dem Hintergrund in einer digitalisierten Welt tatsächlich unsere Identität? Ich habe vor einiger Zeit ein Schlüsselerlebnis in diesem Zusammenhang gehabt, das mich gewissermaßen problematisiert hat, sensibilisiert hat. Ich kam zu einem Mandanten, und wenn Sie zu einem Mandanten als Unternehmensberater ins Haus kommen, dann erwarten Sie eigentlich, dass Ihnen das Problem geschildert wird, und die Erwartungshaltung ist dann die, dass man eben bittet, gemeinsam dieses Problem zu lösen. Das Erstaunliche an diesem Termin war, dass das Unternehmen, die Geschäftsführung wusste, dass sie ein Problem hat, aber sie wusste nicht genau, welches Problem. Sie hatten gewissermaßen Handlungsbedarf, aber sie wussten nicht, wie sie es konkret angehen sollen.

Das heißt, wir müssen uns gewissermaßen die Digitalisierung, die uns jetzt beschäftigt, als eine Art Vergiftung vorstellen. Eine Art Vergiftung, die gewissermaßen Unordnung erzeugt – und dann stellt sich natürlich die Frage, wie gehen Unternehmen, wie gehen Organisationen, wie gehen Bibliotheken, wie geht die ekz mit einer solchen Vergiftung, mit so einer Unordnung um. Der US-amerikanische Autor Nassim Taleb hat in seinem Buch „Antifragilität“ verschiedene Konzepte durchleuchtet, die als mögliche Antwort dienen können.

Beispielsweise Fragilität. Fragilität bedeutet, dass ein System durch eine Störung selbst zerstört wird. Das kann man sehr häufig beobachten bei mechanischen Systemen. Die sind anfällig, die sind fragil. Daneben Robustheit. Robustheit ist natürlich etwas ganz Tolles. Nehmen Sie beispielsweise einen Diamanten. Das Problem ist allerdings beim Diamanten, bei robusten Systemen, da kann nichts wirklich Neues entstehen. Er ist zwar robust gegen äußere Störungen, aber er kann in sich nichts Neues entfalten. Das Konzept der Resilienz (resiliere: zurückspringen), auch das ist im Grunde genommen nicht wirklich innovativ, weil Zurückspringen nach einer Störung nur bedeutet, dass ich

wieder an den Ausgangspunkt rückkehre, und insofern ist das spannendste Konzept, dass Taleb hier diskutiert in seinem Buch, das Konzept der Antifragilität.

Was ist Antifragilität? Antifragilität ist ein Phänomen, das darin besteht, dass ein Organismus (und ein Unternehmen ist ein Organismus, er besteht ja aus Mitarbeitern, aus Menschen) durch eine Störung gewissermaßen stärker wird, durch die Stärkung des Immunsystems. Da können wir zurückgreifen auf eine überlieferte Erzählung bezüglich Mithridates des VI., König von Pontos, er lebte ungefähr im ersten Jahrhundert vor Christus, und der hat etwas gemacht, er hat sich kontrolliert wohldosiert vergiftet. Vergiftet deshalb, weil er befürchtet hat, ein ähnliches Schicksal zu erleiden wie sein Vater. Dann hat er sich kontrolliert vergiftet und hat im Laufe der Zeit tatsächlich so was wie eine Immunstärkung entwickelt, und die Überlieferung sagt uns, dass es ihm dann nicht gelang, sich zu vergiften als die Luft für ihn enger wurde, sondern er musste sich von einem Getreuen erdolchen lassen.

Was bedeutet das für unsere Überlegungen? Wir sollten eine wohldosierte Vergiftung durch Digitalisierung zulassen. Wir sollten nicht die Komplexität reduzieren, die Dinge vereinfachen, das ist der falsche Weg im Umgang auf die Reaktion komplexer Probleme. Jetzt kommt an dieser Stelle meiner Meinung nach der Kontext zum Tragen. Denn der Kontext, in dem wir uns jetzt bewegen, ist natürlich ein Reflex, den wiederum Unternehmen wie die ekz und Bibliotheken entsprechend wahrnehmen, absorbieren und in schöpferische Energie umsetzen müssen.

Mitte der 1990er-Jahre erntete der Berliner Kulturkritiker Bazon Brock Kopfschütteln, als er behauptete, dass das einzige, was die Menschen in Zukunft verbindet, die Konfrontation mit prinzipiell unlösbaren Problemen sei. Warum Bazon Brock, warum Konfrontation mit unlösbaren Problemen? Ich denke, uns allen ist bewusst, dass die Probleme eher zunehmen als dass sie abnehmen. Und Niklas Luhmann, einer der größten Denker des 20. Jahrhunderts in Deutschland, hat dieses Problem schon in den 1980er-Jahren erkannt. Er hat erkannt, dass in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft keine Instanz mehr da ist, die sich solchen fächerübergreifenden, komplexen, bösartigen Problemen annehmen kann.

Und genau da sehe ich die Chance für die ekz und ihre Kunden, die Bibliotheken, ein Forum zu bieten für diese Herausforderung. Martin Heidegger, Philosoph aus Meßkirch in der Nähe des Bodensees, der hat im Grunde genommen schon damals seinen Mitmenschen vorgeworfen, „... dass ihr nicht denkt“. Wir denken zu wenig. Heidegger hat gesagt, dass Denken denkt, wenn es dem Bedenklichen entspricht. Die Frage ist, was ist das Bedenkliche? Heidegger hat gesagt, wir dürfen nicht nur rechnend denken. Das rechnende Denken in einem Unternehmen beispielsweise, das ist dieses Denken, was gewissermaßen durch Instruktionen weitergetragen wird: Was muss ich machen, um von A nach B zu kommen – lösungsgetrieben.

Das wird in der heutigen Zeit nicht mehr ausreichen. Heidegger hat dafür plädiert, dass wir mehr besinnlich nachdenken. Was heißt besinnlich nachdenken? Wir müssen uns die Frage stellen, was finden wir tatsächlich vor? Wenn ich mir gemeinsam mit Ihnen die Frage stelle: Was finden wir gegenwärtig tatsächlich vor? Dann findet meiner Meinung nach ein Wandel statt – ein ganz dramatischer Wandel. Andreas Mittrowann hat schon darauf hingewiesen in seiner Eröffnungsrede, ein Wandel von der Ära „Zeitalter der Wissenschaft“ hin zum „Zeitalter des Design“. Das Zeitalter der Wissenschaft steht vor der Ablösung. Wir haben im Zeitalter der Wissenschaft Entscheidungen auf Fakten begründet. Und wir wussten auch immer, wann wir das Problem gelöst haben. Nehmen Sie die Entwicklung beispielsweise in den 1960er-Jahren, als man Menschen auf den Mond bringen wollte, es war zugegebenermaßen ein kompliziertes Problem. Aber es wurde gelöst. Und es wurde auch erkennbar gelöst: Der Mann auf dem Mond, irgendwann war er oben. Jetzt im Zeitalter des

Designs ändern sich diese Dinge grundlegend. Im Zeitalter der Wissenschaft, da war die Welt gewissermaßen kontrollierbar und sie war vor allen Dingen vorhersehbar. Und diese Zeiten sind jetzt vorbei. Im Zeitalter des Designs begründen wir unsere Entscheidungen nicht mehr auf Fakten, sondern jetzt begründen wir sie auf Stories, auf Narrative. Wir begründen sie auf Narrative, die uns mehr oder weniger stimmig und plausibel erscheinen.

Und die entscheidende Frage für uns als Menschen, aber auch für das Unternehmen ekz, für die Bibliotheken lautet jetzt nicht mehr: Was ist? Sondern jetzt lautet die Frage: Was sollte sein? Horst Rittel, Designforscher aus Ulm, der dann auch später in Berkeley in den USA gelehrt hat, hat einmal in den 1970er-Jahren gesagt, unsere Gesellschaft ist schlecht, äußerst schlecht vorbereitet für die Frage, was tatsächlich wünschenswert sei. Ich möchte diesen Gedanken aufgreifen und die Brücke wieder zur ekz schlagen und auf eine ganz wichtige Institution in dem Zusammenhang hinweisen, wo ich der persönlichen Meinung bin, dass in dieser Richtung die Entwicklung weitergehen wird und weitergehen muss. Wir brauchen Stories, wir brauchen Narrative, und da sehe ich insbesondere den bibliothekarischen Beirat als eine ganz wichtige impulssetzende Kraft in diesem Zusammenhang.

Und dann meine ich, dass dieses Wissen, in den Bibliotheken aufbewahrt gewissermaßen, das gespeicherte Wissen – das ja gleichzeitig häufig auch Nichtwissen ist – dass das in unsicheren Zeiten eben nicht nur greifbar, sondern auch begreifbar gemacht werden muss durch Schaffung identitätsstiftender, innovativer Projekte. Denn wir müssen etwas dagegen setzen, gegen diesen Verlust an Identität, wie wir ihn vorhin – durch Manuel Castells beschrieben – erfahren haben. Der australische Soziologe Harrison White hat in einem Aufsatz „Interface“ („Schnittstelle“) in einer Passage formuliert, für ein Unternehmen in der heutigen Zeit macht es keinen Sinn mehr, in einer Netzwerkgesellschaft macht es keinen Sinn mehr, einfach nur einen Haufen Assets anzusammeln, ein Haufen Vermögensgegenstände – Bücher, Büroausstattungen, Laptops, was auch immer – sondern das Entscheidende ist, Vernetzungen möglich zu machen, Anschlussfähigkeit zu erzeugen. Das heißt aus meiner Sicht muss es darum gehen, diese schöpferische Kraft Genius – „Genius“ kommt ja von „schöpferische Kraft“ –, die in den Büchern gewissermaßen schlummert, diese greifbar, begreifbar zu machen. Das Potenzial auszuschöpfen.

Denn das Schöne an Büchern ist, an Kunstwerken ist ja, dass wir im Laufe unseres Lebens immer wieder auf sie zurückkommen und immer wieder neue Informationen generieren. Und die wirklich herausragenden Kunstwerke, die zeichnen sich dadurch aus, dass sie unbegrenzt Information geben können, unbegrenzt Information im Sinne von neuen Produkten, neuen Denkweisen usw.

Ich möchte Ihnen dazu mal ein kleines Beispiel geben, weil Sie sich vielleicht wundern, warum neuerdings Literaturwissenschaftler Experten für strategische Fragen sind. Es gibt einen Literaturwissenschaftler Bernd Flessner, der kann sich vor Anfragen nicht mehr retten, weil natürlich in unsicheren Zeiten ein immenser Bedarf an Wissen über die Zukunft besteht. Und da habe ich Ihnen ein Beispiel aus einem Buch, eine Kurzgeschichte des englischen Autors Edward Morgan Forster „The machine stops“ (die gibt es auch in deutscher Übersetzung), „Die Maschine steht still“. Und in dieser Kurzgeschichte beschreibt Forster, wie Menschen in unterirdischen Räumen vor Bildschirmen sitzen und über eine skypeartige Technik Belanglosigkeiten austauschen, die sie Ideen nennen. Und tatsächlich, die haben Tausende von Bekannten. Sie fragen sich, was ist das Besondere an der Story – das Besondere an dieser Story ist, die wurde geschrieben im Jahre 1909. 1909 wurde diese Kurzgeschichte geschrieben. Das zeigt in besonderer Weise das Potenzial des Kulturguts Buch und der einzigartigen kulturellen Institution der Bibliotheken auf.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, lassen Sie mich abschließend noch eine Vision skizzieren, wie ich die Zukunft für die ekz und die Bibliotheken sehe. Ich möchte diesen

Netzwerk-Gedanken nochmals aufgreifen und daraus ein mögliches Konzept generieren, das ein Netzwerk entstehen lässt aus Präsentieren, aus Thematisieren, aus Problematisieren im Sinne einer Zusammenfügung von Analogem und Digitalem. Denn es ist ja nicht nur so, dass sich die Produkte verändern, die Unternehmen verändern, sie werden gewissermaßen verflüssigt, sie verlieren gewissermaßen ihre Eigenschaft als Hardwareunternehmen.

Die ekz war jahrzehntelang eigentlich mehr ein Hardwareunternehmen, Bücherlieferant. Mittlerweile ist die ekz ein regelrechtes Hightech-Unternehmen. Das heißt, es hat in gewisser Weise seine Strukturen verflüssigt, es hat sich in gewisser Weise von einem Hardware- in ein Softwareunternehmen verwandelt. Insofern könnte ich mir durchaus vorstellen, ohne den Ausführungen von Aat Vos vorgreifen zu wollen, dass Bibliotheken mehr sein müssen als bloße Lagerstätten für Bücher – denken Sie an Maslow – sondern im Grunde genommen eine Art Forum darstellen könnten, wo wir die Arbeit erleben können an komplexen Problemen, die uns gegenwärtig gewissermaßen begegnen.

Als Foren kollaborativen Arbeitens, interdisziplinären Arbeitens und ganz, ganz wichtig, wir reden eigentlich immer von Interdisziplinarität und wir vergessen dabei die Transdisziplinarität. Was heißt Transdisziplinarität? Das ist das Einbinden der Laien. Wir leben auch in einer Zeit, wo die Experten gewissermaßen in die Krise kommen, Expertenwissen. Und insofern ist es ganz wichtig, dass wir Sorge tragen, dass auch die Laien mit ihren Ängsten, mit ihren Sorgen ein Podium, eine Plattform finden, wo sie ihre Ängste dann auch ausleben können und wo sie eine Anleitung bekommen. Möglicherweise durch die Bibliothek, möglicherweise durch die ekz in ihrer Unterstützung der Bibliotheken, damit wir diesen Ariadnefaden, der uns in der Netzwerkgesellschaft ganz augenscheinlich abhanden gekommen ist, wiederfinden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich möchte meine Worte schließen, in dem ich der ekz, ihren Mitarbeitern und der Geschäftsführung ganz herzlich gratuliere zu dem 70-jährigen Firmenjubiläum. Es ist auch für mich eine besondere Freude, auf eine echte Erfolgsstory zurückblicken zu dürfen und in diesem Sinne: Ad multos annos ekz.

Recht schönen Dank.